Erscheint wöchentlich 3mal | Fernsprecher Amt Breslau 11645 | Achtzehnter Jahrgang

Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Amtliches Publikations-Organ für die Gemeinde und den Amtsbezirk Brockau, sowie die Gemeinden Groß- und Klein-Tschansch

Druck und Verlag von Ernst Dodeck, Brockau. Expedition Bahnhofstraße 12. — Postscheck-Konto Breslau 10795. — Inserate finden die beste und weiteste Verbreitung.

Nr. 116. | Bezugspreis vierteljährlich 1.50, durch die Post 1.80 Mk. Wöchentlich durch unsere Träger 13 Pf. Die 6gespaltene Petitzeile kostet 25, für Auswärtige 30 Pf. Reklame 75 Pf. Erscheinungstag: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. | Brockau. Sonntag, den 29. September | Verantwortlich für Redaktion: Ernst Dodeck in Brockau, Bahnhofstraße 12. Sprechstunden werktäglich 9—11 Uhr. ::: ::: Gratisbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt ::: ::: | 1918.

Mit Hacke und Pflug

muß der deutsche Landwirt den englischen Aushungerungsplan zuschanden machen. Kriegszeitliche Schwierigkeiten in der Wirtschaftsführung muß er auf sich nehmen und ohne Eigennutz in der Notzeit helfen und opfern im Gedenken an das große Ganze. Darum kein Nörgeln und Klagen, sondern vaterländisch opfern, auch bei der 9. Kriegs-Anleihe!

DEUTSCHES GUT FÜR DEUTSCHES BLUT

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 28. September 1918.

Zur Neuregelung der Eierversorgung.

Die bisherige Art der Bewirtschaftung der Eier hat weder die Zustimmung der ländlichen Erzeuger, noch die Befriedigung der städtischen Verbraucher erzielt. Die mit ihr gemachten Erfahrungen haben den Beweis erbracht, daß die Zwangsbewirtschaftung neben einer ganzen Reihe hier nicht näher zu berührender technischer Schwierigkeiten vor allem auch zu einer sehr geringen Anlieferung von Eiern geführt hat. Fast noch schlimmer war die mit ihr verknüpfte starke Verbitterung der Erzeugerkreise, die naturgemäß den Höhenpunkt erreichen mußte, als auf die Nichtablieferung der Eier die Entziehung der Zucker- und Petroleumkarten als Strafe gesetzt wurde, was wiederum die Folge hatte, daß insbesondere in den kleinen Städten und Vororten massenhafte Hühner zur Abschlachtung gelangten, da die Geflügelzüchter auf diese Weise allen Unannehmlichkeiten überhoben waren, ihre Zucker- und Petroleumkarten wieder erhielten und außerdem von ihrem zuständigen Kommunalverband mit Eiern beliefert werden mußten. Die öffentliche Bewirtschaftung hat aber auch weiterhin nach einer Reihe anderer Richtungen nur schädliche Ergebnisse zu verzeichnen. Es ist deshalb auf das lebhafteste zu begrüßen, daß der Preußische Staatskommissar für Volksernährung in einem an sämtliche Kommunalverbände gerichteten Erlaß, bestimmt hat, daß Geflügelhalter, welche ihre Ablieferungspflicht an Eiern für das Wirtschaftsjahr 1918 erfüllt haben, weitere aus eigener Geflügelzucht gewonnene (Überschußeier) unmittelbar an Verbraucher zum Kleinhandelshöchstpreise frei absetzen dürfen. Werden Überschußeier an die Sammelstelle oder Aufkäufer des Kommunalverbandes abgeliefert, so sollen sie mit einem Zuschuß von 10 Pf. je Ei zum jeweiligen Erzeugerhöchstpreis bezahlt werden.

Wir haben also hier zum erstenmal den Versuch, das sozialistische System der Zwangsernährung, wenn auch nur auf einem beschränkten Gebiete zu durchbrechen. Der Versuch wird, so wie er zurzeit vorgesehen ist, zweifellos nicht voll gelungen; dazu hätte man den Erzeugern erheblich weiter entgegenkommen müssen. Die Maßnahme des Kriegsernährungsamtes ist aber als Weg einer Überleitung in die freie Friedenswirtschaft zu begrüßen; das richtigste bliebe nach wie vor die völlige Freistellung des Eierhandels. Die mit der jetzt eintretenden Regelung zu machenden Erfahrungen werden zeigen, ob man nicht sehr viel besser dazu übergeht. Dringend zu wünschen wäre, daß mit gleichen Maßnahmen, wie sie jetzt bei den Eiern eingeführt werden, auch auf anderen mindestens ebenso wichtigen Gebieten der Ernährung vorgegangen wird. Ist nur erst auf Grund die Einsicht in die Unfruchtbarkeit der bisherigen Zwangswirtschaft der Entschluß gefaßt, die Zwangswirtschaft zu verlassen, so kann auf diesem beschränkten Gebiet nicht mehr stehen geblieben werden. Die Erfahrungen der freien Wirtschaft müssen zu weiterem Fortschreiten nach der Fiedenswirtschaft hin drängen. In diesem Sinne ist der Erlaß des Kriegsernährungsamtes zu begrüßen.

[Standesamtliche Nachrichten.] In der Berichtsperiode wurden 8 Geburten angemeldet. — Eheschließungen fanden nicht statt. — Aufgebot: Bahnarbeiter Kurt Futtrog und Schneiderin Auguste Pirl, beide in Klein Tschansch. — Sterbefall: 25. 9. Gärtnereibesitzersfrau Pauline Hübner geb. Gillner, kath., 57 Jahre 3 Monate, Groß Tschansch.

[Brockauer Kämpfer.] Der Landsturmmann Hermann Richter, Sohn des Hilfsweichenstellers R. geriet in englische Gefangenschaft.

Kriegsbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 28. September 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Engländer griff in Richtung auf Cambrai und südlich davon an. Der Franzose setzte in der Champagne, der Amerikaner östlich der Argonnen seine Angriffe fort.

Teilvorstöße und Angriffe zwischen Ypern und Scarpe, sowie südlich der Ailette und Aisne begleiteten die großen Angriffsoperationen des Gegners.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht und Boehn.

Der Feind, der zwischen Ypern und Scarpe an mehreren Stellen vorstieß, wurde abgewiesen. Zu beiden Seiten und zwischen den von Arras und Peronne auf Cambrai führenden Straßen brachen 16 englische und kanadische Divisionen zum Angriff vor. Beiderseits von Marquion, zwischen Moeuvres und Graincourt sowie zwischen Ribecourt und Villers Guislain brach der erste Ansturm des Feindes noch vor unseren Linien zusammen. Bei Inchy stieß der Feind auf Bourlon, bei Havrincourt auf Flesquises vor. Es gelang ihm im Verlauf der Schlacht diese Einbruchsstellen zu erweitern und uns nördlich der Chaussee Arras—Cambrai bis zur Linie Disy le Verga—Haynecourt zurückzudrücken. Südlich der Chaussee war am Abend nach wechselvollen Kampfe und nach erfolgreichen Gegenangriffen die Linie Bourlon-Wald—Ribecourt gehalten. Vor unseren Stellungen, zwischen Ribecourt und Villers Guislain, sind alle Angriffe des Feindes gescheitert.

Zwischen Epehy und Bellicourt schlugen wir starke Angriffe englischer und amerikanischer Divisionen ab. Nach Abschluß der Kämpfe war der Feind überall in seine Ausgangsstellungen, bei Lempire über diese hinaus zurückgeworfen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz und Gallwitz.

Zwischen Aillette und Aisne wurden Teilangriffe des Gegners östlich von Vauxaillon und westlich von Jouly abgewiesen.

In der Champagne setzte der Franzose, östlich der Argonnen der Amerikaner unter zeitweiligem Einsatz frischer Divisionen seine starken Angriffe fort. Der Franzose konnte in seinen mehrfach wiederholten Angriffen zwischen der Suippe und der Aisne nur wenig Boden gewinnen. Am Abend standen wir in der Linie Auberive — südlich von Somme-Py — Gratneuil — Bouconville — Wald von Cernay im Kampfe. Die Angriffe der Amerikaner östlich der Argonnen kamen südlich der Linie Apresmont — Cierges zum Stehen. Montfaucont wurde infolge drohender Umfassung geräumt. Die über Monfaucont und östlich davon vorbrechenden Angriffe scheiterten vor unseren neuen Linien.

Franzosen und Amerikaner erlitten auch gestern wieder schwere Verluste.

Wir schossen gestern 23 feindliche Flugzeuge ab. Leutnant Rumey erang seinen 45., Oberleutnant Loerzer seinen 44. und Leutnant Baeumer seinen 35. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Taler spricht:

Bin ich ein Wicht,
Des Mühens und Scharrens
Und Wahrens nicht wert?
Wer schmiedet aus mir
Das deutsche Schwert?
Da hat ihn die „Neunte“
Schweigend genommen:
Er ist in die rechte
Schmiede gekommen.

— Dem Grenadier Paul Pfaffe, der dritte Sohn des Schaffners Pf., Heydebrandstraße 2 wohnhaft, wurde das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen.

* **[Auszeichnung.]** Dem Wirtschaftsinspektor Gerstmann in Gallowitz (früher in Brockau) wurde das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

* **[Versetzt.]** Der Oberbahnassistent G. Eisert, Gartenstraße 29 wohnhaft, wird am 1. Oktober nach Breslau, Freiburger Bahnhof, versetzt.

* **[Unfall.]** Unweit des Breslauer Hauptbahnhofes wurde gestern die Gattin des hiesigen Villenbesitzers Bermuske von einer Droschke umgestoßen und überfahren.

† **[Krankheitsbericht.]** In der Woche vom 15. bis 23. September 1918 erkrankten an Ruhr: in Klettendorf und Woischwitz je 1 Person, in Herrnprotsch 2 und in Lohe. 1 Personen; an Scharlach: in Althofdürr 1 Person, in Magnitz 2 Personen; an Typhus: in Jackschönau und Klettendorf je 1 Person. Es starb an Tuberkulose: in Carlowitz 1 Person.

* **[Lichtbilder-Vortrag.]** Heute, Sonnabend, den 28., und Montag, den 30. September, abends 6½ Uhr, findet in Baum's Saal eine Lichtbilder-Vorstellung statt für alle die Kinder, die sich an der Laubheu-Sammlung beteiligt haben. (Sonnabend die evangelische Schule und Montag die katholische Schule.) Sonstige Gäste zahlen an diesen beiden Abenden pro Person 20 Pfg. Eintritt. — Am Sonntag, den 29. September, abends 7 Uhr, veranstaltet der Ausschuß für Volks-Aufklärung eine Lichtbilder-Vorführung mit aufklärendem Vortrag des Herrn Hauptlehrer Schnabel betreffend die 9. Kriegsanleihe. Der Eintritt zu dieser Veranstaltung ist frei.

* **[Der Jungsturm]** versammelt sich morgen nicht.

* **[S.-C. „Sturm 1916“ Brockau.]** Sonntag, den 22. September, hatte unsere 1. Mannschaft den Alten Turnverein Wohlau hier zu Gaste, um gegen diesen Verein das Retourspiel auszutragen und konnte unsere Elf seinen Gegner mit 9 : 2 abfertigen. Wohlau hat Ansturm, bekommt aber den Ball sofort abgenommen; Sturm bricht durch und schon in der 2. Minute reißt er die Führung an sich. Es setzt jetzt ein laues Spiel ein, sodaß bis zur Halbzeit nur noch ein Tor erzielt werden kann. Ein für uns gegebener Elfmeter wird durch Schön gut getreten, aber durch den Wohlauer Tormann gehalten. Nach der Halbzeit wird das Spiel flotter und werden wir den Wohlauern vollkommen überlegen, sodaß in kurzen Abständen noch 7 Tore unsererseits gebucht werden können, denen die Wohlauer nur 2 entgegenstellen. Wohlau spielte sehr planlos und waren die besten Leute der Tormann, die Läuferreihe und der Linksaußen. Bei „Sturm“ arbeitete die Stürmerreihe gut, desgleichen der linke Läufer, sowie die Verteidigung, in der Weinert II wie immer der beste Mann war. — Im Anschluß an dieses Spiel traten sich unsere 2 Elf und die 2. Jugendmannschaft des F. C. „Hertha“ Brieg gegenüber. Da beide Mannschaften gleichwertig waren und jede gefährliche Situation durch die Torleute und die Verteidigungen rechtzeitig geklärt wurden, konnte beiderseits nichts erzielt werden, sodaß das Spiel resultatlos zu Ende ging. — Heute Sonnabend 8½ Uhr Versammlung. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. Gäste herzlich willkommen.

* **[Artillerie-Verein Brockau.]** Der genannte Verein hält am Dienstag, den 1. Oktober, abends 8 Uhr im Vereinslokal seine fällige Monats-Versammlung ab.

Provinzielles.

Schweidnitz. (Vier Opfer der Roßfleischvergiftung.) Die Vergiftungen durch den Genuß von Fleisch, das von einem notgeschlachteten Pferde stammte, haben noch weitere Opfer gefordert. Außer den bereits genannten zwei Knaben sind der 51jährige Schaffer Ernst Sagawe und der gegen 60 Jahre alte frühere Feilenhauer Kokoschka an den Folgen der Fleischvergiftung gestorben.

Militsch. (Ein Einbruch) wurde in der Genossenschafts-Molkerei zu Trachenberg verübt. Diebe drangen nachts in die Vorratsräume und entwendeten drei Tonnen Butter.

Hirschberg. (Lebensmüde.) Auf dem Bahnhofe in Boberröhrsdorf warf sich ein 19jähriges Mädchen vor den Zug. Die Maschine erfaßte das linke Bein und zermalmte es. Der Tod trat infolge Verblutung nach einer Stunde ein. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Reichenbach. (Ein Wilderer erschossen.) Der einarmige Revierförster Pätzold aus Weigelsdorf, ein Kriegsverletzter, überraschte am Böhmerberge zwei Wilderer, die auf seinen Anruf in die Schonung sprangen. Der eine Wilddieb suchte von dort auf den Förster zu schießen, doch kam ihm dieser zuvor und streckte den Wilderer nieder. Bei der Leiche des unbekannten Wildiebes wurden keinerlei Ausweispapiere gefunden.

Jauer. (Typhuserkrankungen.) In der Stadt Jauer wie in einem benachbarten Dorfe sind mehrere Typhusfälle festgellt worden. Der rangälteste Sanitätsoffizier gibt Verhaltungsmaßregeln und versichert, daß ein Anlaß zur ernsten Beunruhigung nicht vorliegt.

Beratungen des Hauptausschusses.

Die Parteien und die Regierungserklärung.

Im Anschluß an die Ausführungen vom Regierungstisch trat der Hauptausschuß des Reichstages in die Aussprache über die allgemeine politische Lage ein.

Abg. Gröber (Zentr): Die Lage ist nicht so, daß man den Kopf hängen lassen müßte. Wir haben auch fernerhin alles Vertrauen zur Führung und Truppe, die auch weiter ihre Schuldigkeit tun und die feindlichen Pläne zunichte machen werden. Von größter Bedeutung für den glücklichen Ausgang des Krieges ist die Einheitlichkeit der inneren Front, die Übereinstimmung von Regierung und Volk. Notwendig zur Gewinnung und Stärkung des vollen Vertrauens unseres Volkes ist die völlige Offenheit unserer Politik. Aber an der Ehrlichkeit der

Gesinnung des Reichskanzlers

kann und darf keinen Augenblick gezweifelt werden. Die Regelung der Verhältnisse in Finnland ist den Finnländern zu überlassen, eine Garantie für den dorthin gehenden Monarchen darf deutscherseits nicht übernommen werden.

Bezüglich Polens ist es recht merkwürdig, daß wir nach der vor zwei Jahren erfolgten Kaiserproklamation bis heute nicht weiter gekommen sind und die Lösung der polnischen Frage noch nicht gefunden haben.

Auf dem Gebiete der inneren Politik bietet die Handhabung des Belagerungszustandes Gegenstand fortwährender Beschwerden. Hier muß durchgegriffen werden.

Der Reichstag kann sich nicht gefallen lassen, daß seine Beschlüsse über die Handhabung des Belagerungszustandsgesetzes, des Vereins- und Versammlungsrechts usw. mißachtet werden. Diese Beschlüsse des Reichstags haben seinerzeit die Zustimmung sowohl der Regierung wie der Heeresleitung gefunden.

Abg. Scheidemann (Soz.): Der Reichskanzler hat in seiner ersten Rede im Reichstage gesagt, er habe politische Gegner, aber keine persönlichen Feinde. Dieses Wort gilt auch heute noch. Die Zahl der Gegner der Politik, die unter dem heutigen Reichskanzler getrieben wird, ist sehr gewachsen. Aber was wir an Klagen über diese Politik vorzubringen haben, trägt nichts Persönliches gegen den Reichskanzler in sich. Es handelt sich um Anschauungen über die Methode, die uns am besten aus diesem Krieg herausbringt. Der Glaube unserer Gegner, Deutschland niederschmettern zu können, ist eine Illusion. Aber

die Illusion wirkt kriegsverlängernd.

Notwendig ist eine genaue Aufklärung über unsere militärische Lage. Der Friede von Brest entspricht nicht unserer Anschauung. Er erscheint mehr als Friedenshindernis.

Die Politik in Finnland ist stark fehlerhaft. Ich wünsche sehr, daß der Schwager des Kaisers nicht nach Finnland geht. Überhaupt muß die Königspielerei bei den Ostvölkern aufhören.

In politischer Beziehung müssen wir die Finger herauslassen aus der Regelung der Verhältnisse in den Randstaaten, in der Ukraine, insbesondere in Groß-Rußland. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker muß geachtet werden.

Gegen die Nebenregierung, die gegen das Friedensprogramm des Reichstags arbeitet, muß energisch vorgegangen werden. Den Generalkommandos ist eine ungeheure Macht gegeben, sie verbieten Reden und Versammlungen. Die Regierung kennt die einzelnen Fälle der Beschränkung des Vereins- und Versammlungsrechts, greift aber nicht ein. Genau so liegen die Dinge auf dem Gebiete der Zensur. Die Eingriffe der Zensur sind unbegreiflich. Wir werden unser Verhalten zur Regierung danach einrichten, ob die Regierung versteht, ihre vernünftigen Absichten auch durchzusetzen. Die Ausführungen des Reichskanzlers über Belgien haben uns überrascht nach allem, was wir über die Vorgänge dort wissen. Danach kann von einer belgischen Schuld nicht gesprochen werden. Wer für den Völkerbund eintritt, muß auch den Willen haben, solches Unrecht wieder gutzumachen.

Abg. Fischbeck (Vp.): Die Lage ist ernst, aber wir haben auch nach unserer Auffassung keinen Grund, kleinmütig zu sein. Selbstverständlich müssen wir die Burianische Note unterstützen. Wir hoffen, daß die militärische Lage sich auch wieder bessert. Rohstoffe sind vorhanden, die Ernte ist besser und wir haben die Möglichkeit, durchzuhalten. Die politische Leitung muß aber alles tun, um die Kräfte im Innern zu stärken, und muß alle Hemmungen beseitigen, die früher trotz aller guten Absichten entstanden sind. Obenan muß der Satz stehen, daß wir einen reinen Verteidigungskrieg führen. Der Reichskanzler hat versprochen, die Handhabung des Gesetzes über den Belagerungszustand zu mildern, und es sind Erlasse ergangen. Aber es wurde nicht besser, sondern schlimmer.

Ohne eine Änderung des Belagerungszustandes geht es nicht,

es muß Wandel geschaffen werden. Reden genügen nicht mehr, wir müssen Taten sehen. Die Wahlrechtsvorlage hatte den Zweck, das Vertrauen des Volkes zu beleben. Die Militärs aber verhindern, daß dieses Vertrauen aufkommt. Zweifel über Zweifel entstanden, ob es der Regierung auch ernst damit ist. Die Entladung der Erregung in einem Wahlkampf ist nicht so gefährlich wie die Ansammlung von Groll und Verstimmung, die unausbleiblich ist.

Täglich entstehen neue Probleme, und deshalb müssen

Richtlinien über den weiteren Gang der Politik vereinbart werden.

Wir stehen auf dem Boden des Völkerbundsgedankens und werden ihn nach unseren Kräften fördern. Wir wollen zeigen, daß unser Militarismus nicht Selbstzweck ist, sondern nur dem Schutze der Heimat dient. Wir wollen nach Mitteln suchen, um künftig blutige Kriege unmöglich zu machen. Setzt der Feind diesem Bestreben seinen Vernichtungswillen entgegen, dann ist die Front im Innern wieder fest und unerschütterlich. Wir haben Vertrauen zum Heere, aber wir fordern klare Kriegsziele. Manche

Bestrebungen an unseren Höfen

erregen tiefe Mißstimmung, so hinsichtlich der finnländischen Königswahl, Elsaß-Lothringens und der Personalunion mit den Randstaaten. Wir freuen uns, daß wenigstens die Personalunion erledigt zu sein scheint. Unter keinen Umständen darf Finnland ein deutscher Prinz aufgezwungen, ebensowenig dürfen wir mit Garantien belastet werden.

Abg. Dr. Stresemann (Natl.): Dem Kriegszielprogramm der Regierung stimmen meine Freunde ebenso zu, wie dies der Redner der Zentrumspartei für seine Fraktion zum Ausdruck gebracht hat.

Die Ausführungen des Staatssekretärs v. Hintze haben unsere Zustimmung gefunden, und wir freuen uns, in ihm einen so hervorragenden Kenner der osteuropäischen Verhältnisse sehen zu können. Er wird die volle Zustimmung des Parlaments haben, wenn er den Bestrebungen entgegentritt, die darauf hinausgehen, einen Umsturz der heutigen russischen Verhältnisse durch deutsches Eingreifen herbeizuführen.

Wir sind damit einverstanden, daß mit den Randstaaten bald Konventionen abgeschlossen werden, die eine Konsolidierung der dortigen Verhältnisse ermöglichen. Die Frage, ob das Baltenland in Personalunion an Preußen oder Deutschland angeschlossen werden oder sich selbstständig entfalten soll, ist noch nicht genügend geklärt. Hier wird namentlich der Wille der Bewohner selbst und das wohlverstandene deutsche Interesse die Entscheidung geben müssen. Wir sind damit einverstanden, daß

dynastische Interessen nicht maßgebend

sein sollen. Anderseits aber können wir auch nicht Finnland die Republik aufzwingen. Wenn es sich für die Monarchie entscheidet, haben wir keine Veranlassung, Finnland zu hindern, einen deutschen Fürsten als Monarchen zu wählen. Uns genügt es, wenn erklärt wird, daß eine deutsche Garantie für seine Person nicht gegeben wird.

In bezug auf Belgien widerspreche ich der Auffassung, daß Belgiens Schuldlosigkeit erwiesen sei. Oberst Egli vertritt in einer kürzlich erschienenen Broschüre die Auffassung, daß der französische Einmarsch in Belgien vorbereitet war.

Die Differenzen zwischen der Militärverwaltung und der politischen Leitung, auf dem Gebiete der

Handhabung des Belagerungszustandes

sind bedauerlich. Das Vorgehen gegen den Abg. Haase halten wir für ebenso töricht, wie das von einigen Generalkommandos ausgehende Verbot, über die Wahlrechtsfrage in öffentlichen Versammlungen zu sprechen.

Wir erhoffen in bezug auf die Wahlrechtsfrage, deren Bedeutung für die innere Einheit unseres Volkes deutlich erkennbar geworden ist, eine Verständigung auf dem Boden der Vorlage zwischen Regierung und Herrenhaus. Die Zahl derjenigen, die, obwohl zum Teil grundsätzliche Gegner des gleichen Wahlrechts, seine Durchführung jetzt als Staatsnotwendigkeit anerkennen, nimmt in unserer Partei und bis in die konservativen Kreise hinein dauernd zu. In einer Zeit schwerer Belastung nach innen und außen es zu einer Auflösung des Abgeordnetenhauses zu bringen und damit die politischen Leidenschaften im Kampf der Parteien gegeneinander auf das Höchste zu entfachen, kann niemandes Wunsch sein.

Der Stahlbogen.

Aufzehrung der feindlichen Kräfte.

Die immer stärker werdenden feindlichen Durchbruchsversuche, die wir schon als wahrscheinlich bezeichnet hatten, tragen zur Klärung der Lage im Westen viel bei, indem sie die Bedeutung der feindlichen Massenoffensiven ins richtige Licht setzen. Auch der Laie erkennt jetzt, daß unsere Linien zu einem Stahlbogen geworden ist, der die schwersten Belastungen aushält. Der Ruhe gegenüber, die bei all den furchtbaren Kämpfen auf unserer Seite herrscht, steht die nervöse Aufgeregtheit auf seiten der feindlichen Heeresleitung, die viel zu verlieren hat, wenn nicht das Unternehmen zum Erfolg geführt wird. So sehen wir immer wieder an mehreren Stellen wahrhaft gigantische Versuche des Feindes, in unsere Linien an beherrschenden Stellen so weit einzubrechen, daß sie das Gesetz der Schlacht in die Hand bekommen. Bei Cambrai und St. Quentin, sowie an der Ailette sind Kämpfe von einer Furchtbarkeit entbrannt, wie sie selbst dieser an Riesenschlachten reiche Krieg noch nicht allzuoft gesehen hat.

Foch, der von den Feinden als größter Feldherr gefeiert wird, zeigt dabei erstaunlich wenig Erfindungsgabe, die wohl nicht nur uns, sondern auch seine begeisterten Anhänger im eigenen Lager überraschen wird. Der Flankenstoß, mit dem er seine Gegenoffensive einleitete, war zwar nur durch das gewaltige Übergewicht an Menschen und Material erfolgreich durchgeführt worden, erschien aber doch als das Unternehmen eines nicht gewöhnlichen Heerführers. Jetzt versteift er sich aber ausschließlich auf Frontalangriffe, in denen er sich nun der ihm zur Verfügung stehenden Massen ohne große eigene bedient. Es zeigt sich, daß es mit seiner Kunst zu Ende ist, sobald die Wucht der Massen versagt. Das geniale Verteidigungssystem des deutschen Heeres wird nicht durch ein gleich bedeutsames Angriffssystem geschwächt. Klar offenbart sich wieder die gewaltige Überlegenheit unserer Führung, die im Angriff und in der Verteidigung restlos das Höchste leistet.

Jetzt erkennen wir wieder die Bedeutung unseres Rückzuges, der bei der Verteidigung unseres Landes mindestens ebenso wertvoll war wie ein Sieg. Denn abgesehen davon, daß der Stahlbogen, den Hindenburg und Ludendorff wieder ausgespannt haben, auch der stärksten Übermacht gewachsen ist und die Hilfe der Amerikaner wirkungslos mache, dient er auch dazu, die feindlichen Kräfte aufzuzehren und so die Überzahl zu zerbröckeln, dabei aber gleichzeitig unsere eigenen Mannschaften zu schonen und in der Abwehr der Angriffe zu stärken. Je wütender die Kämpfe werden, desto eher müssen die feindlichen Massen verbluten. Schon die Tatsache, daß sich alle diese schweren Durchbruchsversuche strategisch nicht bewerten lassen, beweist, daß es sich im besten Falle nur um taktische kleine Erfolge handelt, denen trotz der Größe der angewendeten Mittel nur lokale Bedeutung zukommt. Foch sucht aber nicht diesen örtlichen Raumgewinn, und was er sucht — nämlich die Erschütterung unserer Front — das kann er nicht erreichen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Bei einem Besuch in Kiel erinnerte der Kaiser in einer Ansprache an Abordnungen aller Truppenteile der Garnison an die Seeschlachten von Coronel und Skagerrak, sowie an die tapferen Vorstöße unserer Torpedoboote gegen die feindlichen Küsten, die bewiesen hätten, welcher Geist in der Flotte herrsche. Die Ruhmestaten der Flotte seien denen unserer Armeen gleichwertig. Der Kaiser überbrachte sodann die Grüße der an der Westfront kämpfenden Kameraden und forderte zum Schluß auf, dafür zu sorgen, den U-Boot-Krieg in voller Wirksamkeit zu erhalten, damit den Truppen an Land auch weiterhin geholfen werde, den schweren Kampf mit Erfolg durchzuführen.

* Für den Reichsfinanzhof in München hat der Bundesrat eine Ordnung erlassen, die der Reichskanzler bekanntgibt. Sie bringt die formellen Vorschriften für das Verfahren. Sie lehnen sich zum großen Teil an die Bestimmungen der Zivilprozeßordnung des Gerichtsverfassungsgesetzes an. Die Frist für die Rechtsbeschwerde beträgt einen Monat, sie beginnt mit dem Ablauf des Tages, an dem die angefochtene Entscheidung nach Maßgabe des Landesrechts als dem Steuerpflichtigen bekanntgemacht gilt. Die Beschwerde ist bei der Behörde einzulegen, die in erster Instanz über den Streitfall entschieden hat. Um den Rechtsuchenden entgegenzukommen, ist aber bestimmt, daß die Frist auch dann als gewahrt gilt, wenn die Beschwerde rechtzeitig bei einer anderen Vorinstanz eingegangen ist.

Österreich-Ungarn.

* Das Auswärtige Amt veröffentlicht eine Erklärung über die Pläne zur Regelung der südslawischen Frage. Bosnien und die Herzegowina sollen in den Bereich der Länder der Stefanskrone als selbständiger autonomer Verwaltungskörper eingegliedert werden. Da aber die bosnisch-herzegowinische Verfassung stärkere autonomistische Elemente enthält als die Verfassung Kroatiens und Slawoniens, wird gleichzeitig an einen entsprechenden Ausbau der kroatischen Verfassung gedacht. Bosnien und die Herzegowina würden somit als dritter Teil neben dem eigentlichen Ungarn und Kroatien-Slawonien in den Bereich der Länder der Stefanskrone eintreten und ebenso, wie das bei Kroatien und Slawonien der Fall ist, würden Abgeordnete des bosnischen Sabor (Landtag) in den ungarischen Reichstag eintreten.

Türkei.

* Die Note, die die Regierung als Beantwortung der Note des Grafen Burian der österreichisch-ungarischen Regierung hat übermitteln lassen, hat folgenden Wortlaut: „Der von der kaiserlichen und königlichen Regierung an alle kriegführenden Staaten gerichtete Vorschlag, in einem neutralen Lande einen vertraulichen Meinungsaustausch über die Grundsätze eines dauerhaften und ehrenvollen Friedens zu führen, entspricht vollständig der Auffassung der kaiserlich ottomanischen Regierung, die sie im Einvernehmen mit ihren Verbündeten wiederholt zu bekunden nicht ermangelt hat. Infolgedessen spricht die kaiserliche Regierung den Wunsch aus, daß dieser neuerlich von der kaiserlichen und königlichen Regierung unternommene, von hohem Menschlichkeitsgefühl und aufrichtigem Versöhnungsgeist eingegebene Schritt zur Vorbereitung des Bodens für einen gerechten und dauerhaften, die ganze Welt umfassenden Frieden bei unseren Gegnern die besten friedlichen Dispositionen finde.“

Der Assistent.

27] Preisgekrönter Roman von Bertold Bonin.

(Fortsetzung.)

Und Linda? Wie ein Blitzstrahl traf sie sein Vorwurf, entgeistet blickte sie auf das, was dort geschrieben stand, dann senkte sie ihr Haupt wie der Kelch einer gebrochenen Blume, sie glich einer tödlich Kranken, die an tiefer geheimer Wunde still verblutete. Die Kraft zu denken, der Wille zu leben fehlte ihr. Tagelang schleppte sie sich hin, ohne ein Wort zu reden, einen Bissen zu genießen, mechanisch verrichtete sie die gewohnten Handgriffe, stand sie auf und legte sich nieder.

Stundenlang saß sie im Garten und blickte trockenen Auges regungslos in die leise rauschenden Fluten des Rheins. Suchte Traut sie hier und redete ihr freundlich zu, so sah sie verständnislos auf und es dauerte immer eine ganze Weile, bis sie begriff, was die Alte wollte. Dann ließ sie sich geduldig ins Haus führen, um sich dort völlig apathisch wieder irgendwo niederzulassen. Nie kam ein Laut der Klage über ihre Lippen, keine Träne linderte ihr tiefes Weh, nur aus den eingesunkenen Augen sprach ein Jammer, der Traut ins Herz schnitt.

Das also war die Folge des Schreibens, das vom Herrn Doktor gekommen war, von dem sich Traut so viel versprochen hatte! Wenn sie nur wenigstens gewußt hätte, was darin stand, aber so viel sie auch suchte, sie fand den Brief nicht.

„Mein Gott, wie soll das enden?“ seufzte die ratlose Alte ein über das andere Mal.

9.

Quer über den Marktplatz kam mit langen Schritten der Schulamtskandidat Möller. So eilig hatte ihn sicher noch kein Mensch laufen sehen; wie ein Sturmwind sauste er zur Apotheke herein und es fehlte nicht viel, so wäre er Herrn Brennecke, der hinter seinem Pult hervor vergnüglich lächelte, um den Hals gefallen.

„Nu nu, was ist denn los?“ rief der Apotheker erstaunt. „Sie haben doch nicht gar eine Anstellung erhalten? Sie strahlen ja förmlich.“

„Eine Anstellung? O nein, wo denken Sie hin! So rasch geht das nicht.“

„Ist Ihnen denn vielleicht ein Millionen-Onkel in Amerika gestorben?“

„Beinahe haben Sie's erraten.“

„Warum nicht gar?“

„Im Ernst, etwas Derartiges ist mir passiert, ich kann es selber noch kaum glauben.“

„Aber Mann Gottes, so rücken Sie doch mit der Sprache heraus!“

„Ich habe zwanzigtausend Taler gewonnen.“

„Alle Wetter! Da gratuliere ich von Herzen.“

„Und Sie fragen garnicht, wie ich dazu komme? Da ich doch grundsätzlich nicht in der Lotterie spiele.“

„Den Seinen schenkt's der Herr im Schlafe, aber da bin ich doch wirklich neugierig.“

„Das Los habe ich eben geerbt. Ja, denken Sie nur. Sie waren doch neulich gerade bei mir, als die große Bücherkiste aus dem Nachlaß meines Onkels ankam, beiläufig bemerkt, das einzige von der Erbschaft, was irgend einen Wert zu haben schien. Als ich nun vor einigen Tagen so darin herumstöberte, fiel zwischen den Blättern eines lateinischen Wörterbuches ein Los heraus. Ich betrachtete mir das Papierchen mit dem aufrichtigen Wunsche, es möchte statt seiner der kleine Geldbetrag, den es gekostet hatte, in meine Hände gekommen sein, und legte es beiseite. Nun stellen Sie sich vor, heute schreibt mir der Kollekteur, als dem Erben des Inhabers, das Los habe einen Treffer von zwanzigtausend Talern gemacht.“

„Ausgezeichnet,“ sagte Brennecke herzlich erfreut. „Zwanzigtausend Taler zu fünf Prozent gerechnet, macht tausend Taler jährliches Einkommen, damit können Sie es ganz behaglich eine Weile abwarten und Ihre Unterrichtsstunden ruhig an den Nagel hängen.“

„Abwarten?“ rief der Kandidat ganz rot vor Eifer, „auf was denn jetzt noch warten? Tausend Taler jährlich sind ja ein ganzes Vermögen. Jetzt mache ich das philologische Doktorexamen; ich würde es ja nicht wagen, als simpler Schulamtskandidat vor meine Erkorene hinzutreten, aber habe ich das erst erreicht, so wird hoffentlich so bald als möglich geheiratet.“

„Bravo, lieber Freund,“ lachte Brennecke, „doch wenn ich Ihnen raten soll, so beeilen Sie sich damit nicht zu sehr. Sie scheinen gar keinen rechten Begriff davon zu haben, was das Leben mit Familie erfordert. Sie haben also schon eine Braut? Davon weiß man ja kein Wort.“

Der Kandidat erglühte schamhaft wie ein junges Mädchen. „Noch nicht, aber ich glaube — ich hoffe, daran wird es nicht fehlen — oder halten Sie es für gänzlich unmöglich, daß ich einem weiblichen Wesen gefallen könnte?“

„Bewahre, im Gegenteil, Sie dürfen dreist einen Sturm auf jedes Frauenherz wagen, besonders, wenn Sie Ihrer Frisur etwas mehr Schwung geben wollten; erlauben Sie mal!“

Brennecke fuhr dem Kandidaten mit allen zehn Fingern in die Haare und lockerte sie keck über den Ohren auf. „So,“ sagte er, den nur schwach Widerstrebenden vor den Pfeilerspiegel ziehend, „betrachten Sie sich jetzt einmal, sind Sie nicht ein Mann, welcher sich sehen lassen kann? Also nur Mut!“

Möller lächelte glückselig. „Meinen Sie das im Ernst? Darf ich Sie dann heute abend zu einem Spaziergang abholen und Ihnen die ganze Sache erzählen?“

„Ei freilich, ich wüßte nichts, was mir mehr Vergnügen machen würde.“

Brennecke schüttelte dem Kandidaten kräftig die Hand, und sein ganzes Gesicht leuchtete vor gutmütiger Teilnahme. „Dem ist es zu gönnen,“ sagte er laut und kehrte befriedigt hinter sein Pult zurück.

Pünktlich nach dem Abendessen holte der Kandidat Herrn Brennecke ab und sie gingen langsam schlendernd miteinander fort.

Wenn Brennecke ohne bestimmtes Ziel spazieren ging, so zog es ihn unwillkürlich zum

Deutschland und der Völkerbund.

In einem sind die kriegführenden Mächte völlig miteinander einig: in der Überzeugung und dem Wunsch, daß der Friede ein Dauerfriede und nicht nur ein Waffenstillstand zum Atemholen sein soll. Man darf danach wohl sagen, daß sie in der wichtigsten Frage, in dem wichtigsten Kriegsziel untereinander einig sind, wenn die Entente auch den Dauerfrieden erst nach Wehrlosmachung Deutschlands erreichen zu können glaubt. Dieser Wunsch nach dauerhafter Festlegung der Verhältnisse ist ja auch der Sinn des Strebens nach einem Völkerbund, der auf Recht und Gerechtigkeit gegründet und Streitigkeiten durch Schiedsspruch zu enden in der Lage sein soll.

Die Welt will die Herstellung eines wirklichen Friedens, dessen wichtigste Begleiterscheinung der Völkerbundgedanke ist, und Deutschland ist es, das diesen Gedanken nicht als inhaltlose Phrase ausgesprochen hat, wie die Feinde, die von einer Liga der Nationen auch ohne Deutschland und Österreich sprechen, sondern Deutschland hält den Gedanken eines Völkerbundes für unvereinbar mit dem grundsätzlichen Ausschluß oder der grundsätzlichen Verklavung irgendeines Kulturvolkes. Denn eines ist ohne weiteres klar: ein Völkerfriedensbund kann nur in friedlicher oder versöhnlicher Atmosphäre gedeihen. Haß und hochmütige Ablehnung jeder Aussprache oder Annäherung müssen die Worte vom Dauerfrieden und von der Liga der Nationen zu heuchlerischen Phrasen stempeln.

Wo ist man seit langem trotz glänzender militärischer Aussichten zum Frieden bereit — wo anders als im Vierbund? Wo aber weist man mit Hohn und Spott und wahnsinniger Wut jeden Friedensgedanken vor der Zerschmetterung des Feindes ab — wo anders als bei den für alle Vernunftgründe blinden Revanchepolitikern Frankreichs, den weltbesitzgierigen Imperialisten Englands und den salbungsvoll vertrusteten Geisteleuten Wilsons? Wenn es also wahr ist, daß zu einem Dauerfrieden friedliche Gesinnung und zu einem Völkerbund Verständigungswille der Völker nötig ist, so ist es klar, daß Deutschland und Österreich-Ungarn die wahren Vertreter des Völkerbundgedankens sind, und daß die Ententegenossen erst eine solche Einigung noch durch völlige Sinnesänderung beweisen müßten.

Denn wenn, wie es bei der jetzigen Ablehnung der Burian-Note wieder mit erschreckender Deutlichkeit zutage trat, die Riesenentente abhängig ist von dem Willen des einen skrupellosen Weltherrschers Woodrow Wilson, wie kann da ein auf Schiedsspruch gegründeter Völkerbund als Friedensinstrument möglich sein? Eine kriegerische Anwandlung des Weltdiktators würde alle Gerechtigkeit und Einsicht, alle Ehrlichkeit und Sittlichkeit über den Haufen werfen. Das ‚Basler Tageblatt' hat dies klar und deutlich hervorgehoben, als es die amerikanische Ablehnung der Burian-Note dahin deutete, daß Wilson kein anderes Ziel habe, als zwei europäische Völker zu vernichten.

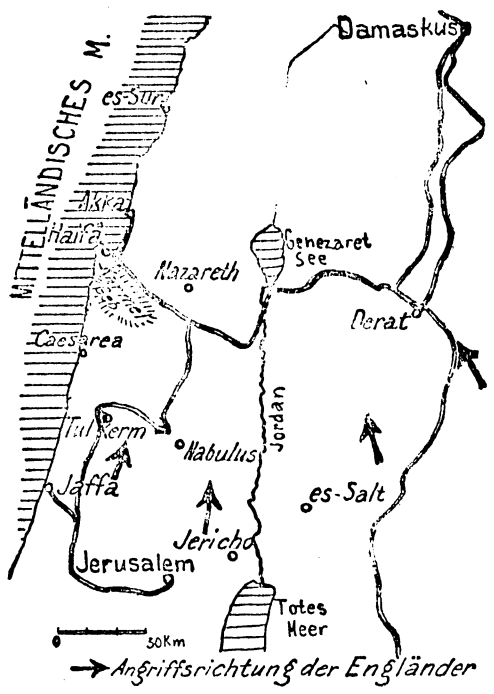
Zwei europäische Völker? Mehr, viel mehr: Ganz Europa will der amerikanische Weltbeherrscher vernichten, auf daß Amerika leichteres Leben habe; die neue Welt will das Erbe der alten antreten, und England und Frankreich leisten dabei Henkersdienste, bei denen sie sich selbst um Kopf und Kragen bringen! So kann kein Völkerbund entstehen, wenn er ein Hort des Friedens sein soll.

Geht der Völkerbundgedanke ernstlich den Weg seiner Erfüllung, so muß da sein Zweck unbeirrbar weltfriedlich sein soll, als erste Frage die Frage nach dem Beteiligungs- und Stimmrecht der Völker entschieden werden. Man kann natürlich hier die Grenzen nicht nach Gutdünken oder selbst nicht nach ethnologischen oder zivilisatorischen Gesichtspunkten ziehen, sondern muß sie staats- und völkerrechtlich feststellen. Bestimmte Leitsätze staatsrechtlicher Art werden dafür gefunden werden müssen und gewiß nicht allzu schwer zu finden sein, ob ein hinreichendes Maß der Staatenbildung vorhanden ist, um die betreffende Nation als solche völkerbundfähig zu machen. Will die Entente von einer Selbstständigkeit der Tschechen und Slowaken, der Armenier und Araber gesprochen wissen, so wäre dem gegenüber mit eben solchem oder besserem Recht die Anerkennung der Selbständigkeit der Iren, Inder, Ägypter und Buren zu fordern. Für die Kolonialstaaten aber, deren Souveränität beschränkt ist, kann zunächst eine eigene Völkerbundfähigkeit nicht verlangt werden, was also auch für Kanada, Australien und andere Länder gilt, die sich im britischen Staatsverbande wohl und zu ihm gehörig fühlen.

Es gilt jetzt Positives zu schaffen. Die Negation, die gegenüber jedem aufbauenden Friedensgedanken von seiten der Ententestaatsmänner neuerdings laut geworden ist, zwingt und berechtigt die friedensfreundlichen Vierbundmächte, mit der ihnen eigenen ruhigen Überlegung und weltversöhnlichen Gesinnung den Gedanken des Völkerbundes so zu fördern, daß er allmählich greifbare Gestalt gewinnt.

Die Kämpfe in Palästina.

An der Palästina-Front gehen die Engländer mit starken Kräften vor, ohne daß es gelingt, unsere Verbündeten in Unordnung zu bringen. Vielmehr vollziehen sich die türkischen Bewegungen, die auch



am Jordan eingeleitet sind, in voller Planmäßigkeit und Ordnung. Die türkischen Nachhuen leisten überall zähen und tapferen Widerstand.

Von Nah und Fern.

„Kontingentierung" der Filmdramen. Die Filmerzeugung soll auf einen Bruchteil ihres bisherigen Umfanges eingeschränkt werden. Bei der A.-G. für Anilinfabrikation, die die ganze Filmindustrie mit Rohfilm versorgt, soll die gesamte Erzeugung beschlagnahmt werden. Nur ein Drittel von ihr wird in Zukunft der Industrie überlassen werden, während die übrigen zwei Drittel für amtliche Werbefilms in Anspruch genommen werden sollen.

Der farbige Film erfunden. Dem Textilfachmann Georg Piek in Berlin ist die Herstellung von Films gelungen, die alle Naturfarben tadellos wiedergeben.

Die Toten von Dresden. Die Zahl der Todesopfer des Dresdener Eisenbahnunglücks hat sich auf 38 erhöht. Unter den Toten befindet sich auch der sächsische Ministerialdirektor Geheimer Rat Dr. Mayer. Er ist seit vielen Jahren sächsischer stellvertretender Bundesratsbevollmächtigter gewesen.

Der Mordanschlag auf Stadtdirektor Tramm in Hannover ist noch nicht weiter aufgeklärt. Nachdem der Regierungspräsident von Hannover eine Belohnung von 1000 Mark für die Ermittlung des Täters ausgesetzt hat, hat auch der Erste Staatsanwalt ein Ausschreiben erlassen, das eine Belohnung von 1000 Mark vorsieht. Gleichzeitig hat der Magistrat der Stadt Hannover 5000 Mark für denselben Zweck zur Verfügung gestellt.

Großes Vermächtnis. Der verstorbene Kommerzienrat Karl Enke-Schkeuditz hat den Provinzialverbänden der Provinz Sachsen zur Errichtung von Pflegeheimen für alte Leute in den Städten Weißenfels und Naumburg a. S. 2 600 000 M. vermacht.

Die Rheinschiffahrt eingestellt. Die Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrts-Gesellschaft hat ihre gesamten Fahrten eingestellt. Nur eine Fahrt wird täglich zu unbestimmter Zeit, nach Bedarf auf der Strecke zwischen Mannheim und Rotterdam unterhalten. Auch die Niederländische Gesellschaft hat ihre Schnellfahrten eingestellt.

Ein Russe von einem Mitgefangenen ermordet. Ermordet wurde auf dem Rittergut Groß-Ehrenberg (Kreis Soldin) ein russischer Kriegsgefangener von einem Mitgefangenen, der die Leiche verscharrte. Es handelt sich um einen Raubmord. Der Erschlagene besaß in Rußland eine gute Wirtschaft und erhielt von dort öfters größere Geldsendungen. Sein bester Freund hat die Tat ausgeführt und dann das Geld geraubt. Der Mörder hat die Tat eingestanden.

Diebische Postbeamtinnen. In Essen-Rüttenscheid wurde eine Bande von dreißig Postaushelferinnen verhaftet, die große Mengen Seide und andere Waren gestohlen hatten. Ein Posten im Werte von 25 000 Mark konnte wieder herbeigeschafft werden.

Unter dem Verdacht großer Schiebungen mit Sprit wurden in Posen Rechtsanwalt Cohn, dessen Wirtschafterin und der Prokurist Plasteret verhaftet. Der Gewinn, den die Beteiligten durch die Schiebungen erzielt haben, soll einige Millionen betragen.

Kriegstod des Grafen Lesseps. Graf Bertrand de Lesseps, französischer Kapitänleutnant, ist bei Ecuvilly gefallen. Damit ist nun schon der dritte der Söhne des Suezkanal-Erbauers Lesseps ein Opfer des Krieges geworden.

Eine schwedische Luftverkehrs-Gesellschaft. In Malmö ist mit einem Höchstkapital von drei Millionen Kronen eine Luftverkehrs-Gesellschaft gebildet worden, die zunächst den Postverkehr und später auch die Personenbeförderung zwischen den wichtigsten Städten Schwedens besorgen will.

Ein schwedisches Kanonenboot verunglückt. Das schwedische Kanonenboot „Gundel" ist sechs Meilen von Skagen auf eine Mine gestoßen. Von der Bemannung von 29 Mann sind der Führer und 19 Mann ertrunken. Zwei Torpedoboote kamen mit den übrigen zehn Mann in den Hafen, von welchen einer tot, einer schwer, drei leicht verwundet und fünf unverletzt waren. Man glaubt, daß die Mine zu einem ganz neuen Minenfeld gehört.

Neuentdeckte Kohlenlager im Nördlichen Eismeer. Der Polarforscher Steffanson teilt mit, daß er fast auf jeder von ihm untersuchten Insel im Nördlichen Eismeer Kohlenlager entdeckt habe. Von einigen dieser Fundstätten glaubt er, daß sie in einer nahen Zukunft ebenso ergiebig sein werden wie die Kohlenfelder auf Spitzbergen. Viele der neuentdeckten Kohlenlager liegen außerdem südlicher als Spitzbergen.

Volkswirtschaftliches.

Zuteilung von Petroleum an Behörden. Die Reichsstellen werden noch immer angefragt, von welcher Seite die Behörden mit Petroleum für den Dienstgebrauch versorgt werden. Zur Vermeidung solcher Anfragen wird folgendes mitgeteilt: Die Gemeinden versorgen nicht nur ihre eigenen Gemeindebehörden, sondern auch alle übrigen, in ihrem Bezirk befindlichen Behörden und Dienststellen, auch wenn sie nicht der Gemeindeverwaltung unterstehen, so z. B.: Pfarrämter und Kirchen, Zollämter, Post- und Telegraphenbehörden, Försterei en, Gerichtsverwaltungen, Land- und Amtsgerichte, höhere Lehranstalten und Seminare, Schulen und Lehrer, Straf- und Erziehungsanstalten, Heil- und Pflegeanstalten, Lazarette, Krankenanstalten, Waisenhäuser und Klöster, Gendarmen, Standesbeamte u. a. Ausgenommen von dieser Belieferung durch die Gemeinden sind nur die der Eisenbahn- und der Heeresverwaltung unterstellten Behörden.

Gerichtshalle.

Berlin. Der Schweineschleichhandel auf den dem Prinzen Friedrich Leopold gehörigen Dominium Düppel durch den prinzlichen Administrator Ernst v. E. unterlag der Nachprüfung der 1. Strafkammer des Landgerichts II. Administrator v. E. war vor dem Schöffengericht Berlin-Lichterfelde angeklagt Schlachtschweine, die nur an die mit der Viehabnahme beauftragten Stellen verkauft werden dürften, an Privatpersonen verkauft und dabei die Höchstpreise erheblich überschritten zu haben. Mit ihm waren der Schlächter Otto H., der den Verkauf von zwölf Schweinen an den Schweinemäster Anton G. vermittelt hatte, und der Schlächtermeister Gustav G. angeklagt. Das Schöffengericht hatte die Angeklagten v. E. und H. zu je 6 Monaten, die beiden andern zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen dieses Urteil war Berufung eingelegt worden. Der Gerichtshof hob das erste Urteil auf und verurteilte v. E. zu 3000 Mk., H. ebenfalls zu 3000 Mk., die beiden G. zu je 1500 Mk. Geldstrafe.

Alsleben. Der frühere Mühlenbesitzer Max C. hatte von Mitte 1916 bis Anfang 1917 in der weiten Umgebung große Mengen Weizen, Roggen, Gerste und Hafer, die für die Kommunalverbände beschlagnahmt waren, unter Überschreitung der Höchstpreise angekauft. Den Hafer und einen Teil der Gerste hat er verfüttert, das übrige Getreide aber vermahlen und das Mehl für insgesamt 62 950 Mark an Bäcker, Konditoren und Kaufleute verkauft, wobei er einen Gewinn von etwa 23 000 Mark erzielte. Er wurde deshalb zu 60 000 Mark Geldstrafe oder für je 15 Mark zu 1 Tag Gefängnis verurteilt.

Königsberg i. Pr. Vor dem hiesigen außerordentlichen Kriegsgericht sollte gegen den sozialdemokratischen Stadtverordneten L. verhandelt werden. Dieser lehnte aber den Vorsitzenden, Geh. Justizrat Dr. Th., wegen Befangenheit ab. Zur Begründung berief er sich u. a. darauf, daß Dr. Th. zu den Rednern gehöre, die in der Stadtverordnetensitzung die Rechtsprechung des Kriegsgerichts angegriffen hätten. Nach kurzer Beratung erkannte das Gericht den Einwand der Befangenheit an und vertagte deshalb die weitere Verhandlung.

Vermischtes.

Die Schweine im Heu. Die sächsische Regierung nimmt gegenwärtig eine strenge Nachprüfung der Viehbestandslisten vor, die überraschende und ergötzliche Ergebnisse zeitigt. Die Bauern haben vielfach den Schweinebestand als weit geringer angegeben, wie er in Wirklichkeit ist. Die Nachprüfekommission, die jetzt durchs Land streift, entdeckt allerorts verschwiegene Schweine. Beim Nahen der Kommission suchen die Landleute ihre „überzähligen" Schweine in Pension zu geben. Manche verstecken die Tiere in Kellern, auf den Heuböden usw. Die Nachprüfer aber sind durch die Erfahrungen gewitzigt und holen die Schweine aus den verborgensten Winkeln. So wurde dieser Tage in der Dresdener Gegend ein guter Fang gemacht. Die Kommission war bereits im Abziehen, als vom Heuboden her ein heftiges Grunzen sich vernehmen ließ. Man ging den Tönen nach und fand, vollständig unterm Heu vergraben, eine in ihrem Versteck schwitzende Bäuerin mit fünf Säuen vor. Die Bäuerin machte die recht glaubwürdig klingende Meldung, daß sich die Tiere auf dem Heuboden — verlaufen hätten.

Aus dem Familienleben in Montenegro weiß ein südslawisches Blatt folgendes zu berichten: Die Geburt einer Tochter wird von den Montenegrinern beinahe als ein Unglück angesehen. Ist ein Mädchen geboren, so stellt sich der Vater auf die Schwelle seines Hauses und senkt die Augen, als bäte er seine Nachbarn um Verzeihung. Werden mehremal hintereinander Töchter geboren, so muß die Mutter nach dem Volksglauben sieben Priester zusammenrufen und das Haus mit geweihtem Öl besprengen lassen. Wird aber im Hause ein Knabe geboren, so erdröhnt das ganze Haus von toller Freude, und es sammeln sich um den gedeckten Tisch alle Bekannten des Hauses und bringen den Eltern ihre Glückwünsche dar, darunter auch den Wunsch, daß der Neugeborene nicht in seinem Bette, sondern auf dem Schlachtfelde sterben möge.

Rheinufer, und heute, in der herrlichen, sommerwarmen Abendluft war es doppelt erfrischend am Fluß, wo der Promenadenweg zu dieser Zeit noch ziemlich lebhaft benutzt wurde.

„Kommen Sie," sagte Möller, „wir wollen bis zur Sirenenrotte hinaufgehen, da werden nicht viele Leute mehr sein, hier kann man gar nicht ungestört plaudern und ich habe Ihnen so viel zu erzählen."

Ja, das mußte Brennecke gestehen, wenig hatte er nicht, was der gute Kandidat zu sagen hatte; er fühlte das Bedürfnis, einmal gründlich sein Herz auszuschütten, und so fing er denn an, von seiner Kindheit zu erzählen. Wie schwer es den Eltern wurde, mit acht Kindern und einem knappen Gehalt, und wie sich alle bauen durchschlagen und durchhungern müssen, bis schließlich er, der Jüngste, so weit war, daß er den Vater nichts mehr kostete. Als der arbeits- und lebensmüde alte Mann starb, hatte unser Kandidat das Schlimmste hinter sich und wartete bei Unterrichtsstunden und schriftlichen Arbeiten auf bessere Zeiten. Keines von den Geschwistern hatte es sonderlich weit gebracht, aber alle waren in bescheidenen Verhältnissen zufrieden. Die Mutter lebte sparsam von ihrer Pension; wenn nun der Jüngste erst ein festes Amt hatte, so blieb wenig mehr zu wünschen übrig.

Dies alles wußte Brennecke schon größtenteils. Was er aber nicht wußte, war die jahrelang gehegte und gepflegte verschwiegene Liebe des Kandidaten, und als derselbe auf dieses Thema kam, erreichte seine Beredtsamkeit so ungewöhnliche Dimensionen, daß längst die sternenklare Nacht herniedergesunken war und das leise Plätschern der Wellen allein die lautlose Stille unterbrach, als der Erzähler endlich verstummte.

Mit einem Seufzer der Erleichterung schwieg auch Brennecke einige Minuten, dann sagte er: „Und nun möchten Sie baldmöglichst heiraten, wenn nach Ablauf des Trauerjahres die junge Witwe nichts dagegen hat? Ich kann es Ihnen nicht verdenken, muß aber wiederholen: haben Sie auch bedacht, daß zur Gründung eines Hausstandes gar vieles gehört? Es ist ziemlich wenig, worauf Sie fußen können."

„Aber bester Herr Brennecke, tausend Taler jährlich, ich bitte Sie."

„Sie sind ein furchtbar unpraktischer Mensch, verehrter Herr Kandidat, nehmen Sie mir das nicht übel. Wie weit wollen Sie mit den tausend Talern reichen, wenn erst ein halbes Dutzend kleiner Schreihälse mit davon satt werden soll?"

Der Kandidat fand diesen Gedanken so komisch, daß er laut auflachte, und dieses helle Lachen, das man in der nächtlichen Stille weithin hörte, erhielt eine sehr unerwartete Antwort.

„Hilfe! Hilfe!" klang es irgendwo aus der Nähe.

Brennecke setzte sich, ohne zu zögern, alsbald in Trab und sein Begleiter folgte, so gut er konnte. Von dem wiederholten Ruf geleitet, kamen sie rasch zur Stelle und fanden dort etwas Seltsames.

Auf der untersten Stufe einer steinernen Treppe, die von hoher Gartenterrasse herab zum Ufer führte, ruhte, halb liegend, halb sitzend, eine anscheinend leblose dunkle Gestalt, daneben stand, hoch aufgerichtet, das herrlichste Frauenbild im nassen, weißen Gewande. Aus ihren schwarzen Haaren troff das Wasser und die wundervollsten Arme glänzten wie Marmor im sanften Sternenschein.

Wie ein Blitz durchzuckte es Brennecke, daß er dieselbe wunderbare Erscheinung schon einmal gesehen hatte, aber er war nicht wenig überrascht, als das fremdartige Weib seinen Namen nannte und ihn in der Sprache gewöhnlicher Menschenkinder um seinen Beistand für eine verunglückte Frau ersuchte, welche sie mit großer Anstrengung aus dem Rhein hierher getragen, aber weiterzuschleppen nicht die Kraft habe.

An den Kandidaten richtete sie kein einziges Wort; sie schien nicht vorauszusetzen, daß von ihm irgend etwas zu erwarten sei, und hilflos genug stand er auch da, mit weit offenen Augen immerfort die Redende anstarrend, während Brennecke sich mit der Verunglückten beschäftigte.

Es war ein zartes, gebrechliches Geschöpf, dem die blonden Haarsträhne an den schmalen Wangen klebten. Die völlig durchnäßten Kleider legten sich fest um die kalten, schmächtigen Glieder und kein Lebenszeichen verriet, daß noch Rettung möglich. Allein Brennecke befand sich nicht zum erstenmal in solcher Lage und nach kurzer Untersuchung richtete er sich auf.

„Nun?" fragte die andere erwartungsvoll.

Brennecke zuckte die Achseln. „Wir wollen nichts unversucht lassen, aber hier kann die Ärmste nicht bleiben. Wir müssen ihr die Kleider ausziehen oder besser vom Leibe schneiden und den starren Körper in warme Decken hüllen. Wohin soll sie gebracht werden? Je näher der Raum, desto besser."

Die weiße Dame zögerte eine Sekunde. „Kommen Sie," sagte sie dann entschlossen.

„Fassen Sie an, Kandidat," kommandierte Brennecke, „oder besser, ich nehme sie allein, schwer ist sie jedenfalls nicht." So sprechend, belud er seine kräftigen Schultern mit dem bewußtlosen Körper und folgte seiner Führerin die Treppe hinauf durch einen Garten zu einem bereits nächtlich dunklen Gebäude, dessen Hintertür sie aufschloß. Schnell entzündete sie eine Lampe, die nebst Feuerzeug an der Wand im Flur hing, öffnete dann das nächstliegende Zimmer und bedeutete Brennecke, der schwer atmete und in Schweiß gebadet war, seine Bürde auf ein dort befindliches Ruhebett niederzulegen.

Der Kandidat war gleichfalls eingetreten, und als der Schein der Lampe, welche die weiße Frauengestalt in der Hand trug, voll auf ihr Gesicht fiel, erkannte er seine ehemalige Schülerin Cora Forster.

„Was brauchen Sie jetzt?" wandte sich diese an Brennecke.

„Vor allen Dingen weibliche Hilfe, um die Kleider möglichst rasch zu entfernen, sodann einige Decken und Tücher, das übrige dürfen Sie mir überlassen."

(Fortsetzung folgt.)

Am 26. September 1918 entschlief nach schwerem Krankenlager mein lieber Vater, unser lieber Grossvater

Franz Schimmel.

Dies zeigen mit der Bitte um stilles Beileid an

Radwanitz, den 27. September 1918

Die trauernden Hinterbliebenen
Franz Schimmel
und Familie.

Beerdigung: Sonntag, 29. d. Mts. cr. nachmittags 1½ Uhr, vom Trauerhause in Radwanitz aus.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelischer Gottesdienst in Brockau.
Sonntag, den 29. September 1918.
9½ Uhr: Hauptgottesdienst. Pastor Menzke.
10¾ Uhr: Taufen. Derselbe.
Mittwoch, den 2. Oktober 1918, abend 7¾ Uhr: Kriegsbetstunde. Pastor Menzke.

Katholischer Gottesdienst in Brockau.
Sonntag, den 29. September 1918.
7 Uhr: Hl. Messe.
9¼ Uhr: Hochamt.
2½ Uhr: Rosenkranz und hl. Segen.
Wochentags bis auf weiteres nur 1 hl. Messe um 7 Uhr. Die Schulmesse fällt während der Ferien aus.
Donnerstag abends 7 Uhr: Gelegenheit zur hl. Beichte.
Freitag früh 7 Uhr: Hochamt mit Generalkommunion des Muttervereins; abends 7 Uhr: Versammlung.

Christliche Gemeinschaft Brockau.
Sonntag, den 29. September 1918.
9 Uhr: Morgenandacht.
11 Uhr: Sonntagsschule.
5 Uhr: Jugendbund für entschiedenes Christentum für junge Mädchen und junge Männer.
8 Uhr: Evangelisation.
Dienstag, den 1. Oktober 1918.
Abends 8 Uhr: Bibelstunde.
Donnerstag, den 3. Oktober 1918.
Abends 5 Uhr: Kinderbund für entschiedenes Christentum
„ 8 Uhr: Gebetsstunde.

Vollmilchmarken-Ausgabe.

Am Montag, den 30. September cr., findet die Ausgabe der **Vollmilchmarken** statt.

Für die Ausgabe wird folgende Reihenfolge bestimmt:

Große Koloniestraße 1a—10a und Wehrmannstraße 1a—8b
vormittags von 8 — 9 Uhr.

Große Koloniestraße 10b—14b und Wehrmannstraße 9a—10
vormittags von 9 — 10 Uhr.

Gartenstraße und Güntherstraße
vormittags von 10 — 11 Uhr.

Hauptstraße und Hatzfeldstraße
vormittags von 10 — 12 Uhr.

Heydebrandstraße und Lieresstraße
mittagsvon 12 — 1 Uhr.

Bahnhofstraße und Breslauerstraße
nachmittags von 1 — 2 Uhr.

Parkstraße, Schulstraße und Walterstraße, Baumschulenweg, Ahornweg, Am Grünen Weg, Parkplatz, Benkwitzer Allee, Rangierbahnhof und Wasserwerk
nachmittags von 2 — 3 Uhr.

Die Marken sind pünktlich abzuholen. Für Säumige erfolgt die Ausgabe erst acht Tage später. Als Ausweis ist die Lebensmittelkarte vorzulegen, ebenso sind die Abschnitte der alten Milchkarte mitzubringen.

Brockau, den 26. September 1918.

Der Gemeindevorsteher.
J. V.: Gohl, Schöffe.

Wohnhaus in Brockau

4 Etg. bewohnbar, Mietsertrag 3600, 1. Hypothek 25000 zu 4¼ % unkündbar, ist zum Preise von **45000 Mark zu verkaufen.** Anzahlung mindestens 5000 Mark.
Näheres **Max Günther,** Brockau oder **Breslau,** Kaiser-Wilhelmstraße 28/30.

Pommersche Gänse und Enten

verkauft morgen, Sonntag, früh
Urban, Gärtnerei.

Baum's Etablissement, Brockau.

Sonntag, den 29. September, abends 7 Uhr:

Lichtbilder-Vorführung

und

Vortrag

des Herrn Hauptlehrer **Schnabel**

aus Anlaß der begonnenen 9. Kriegsanleihe.

Eintritt nur für Erwachsene.

Der Ausschuß für Volks-Aufklärung.
Menzke, Pastor.

Lichtspielhaus.

Sonnabend 6 Uhr. — — — Sonntag 3 Uhr.

Treubruch
Höchst spannendes Drama in 5 Akten.

Keine Rose ohne Dornen
Reizendes Lustspiel in 2 Akten.

Sowie das übrige Beiprogramm.

Weißkraut-Verkauf.

Die Gemeinde hat 600 Zentner **Weißkraut** abgeschlossen. Die Lieferung erfolgt Ende Oktober 1918. Diejenigen Einwohner Brockaus, welche Kraut abnehmen, werden aufgefordert am

Montag, den 30. September cr.,

vormittags von 8 bis 1 Uhr, in der Gemeindekasse in die Bestellliste sich eintragen zu lassen, damit sie bei der Lieferung berücksichtigt werden können.

Die Ausgabe wird in der „Brockauer Zeitung" bekannt gegeben werden.

Brockau, den 22. September 1918.

Der Gemeindevorsteher.
J. V.: Gohl, Schöffe.

Feine Wäsche

wird gewaschen und geplättet. **Plättanstalt C. Lubinski, Breslau,** Bohrauerstrasse 84. Annahmestelle in Brockau bei Frau **Schärmann,** Güntherstrasse 5.

Achtung. Achtung.
Wer umziehen will verlange **Gratis**
Kostenanschlag vom
Spezial-Möbeltransport-Geschäft
Arthur Scholz
Breslau, Tauentzienstraße 166. — Telefon 5020.

Mittelschule Brockau

Den Eltern unserer lieben Schüler und Schülerinnen möchte ich hierdurch bekannt machen, dass das Schulgeld infolge der höher gewordenen Betriebskosten durch Kuratoriumsbeschluss erhöht werden musste.

Vom 1. Oktober an beträgt das Schulgeld ¼ jährl.
für die Klassen IX und VIII 18,75 Mk.
für die Klassen VII und VI 21,90 „
für die Klassen von I bis V 25,00 „

Während die Schulen in Breslau schon längst das Schulgeld erhöhten, hat die Brockauer Mittelschule solange als möglich die Erhöhung vermieden und sie jetzt auch so niedrig angesetzt, dass auf den Monat für IX, VIII 1,25 Mk., für VII, VI 1,45 Mk. und für I—V 1,65 Mk. Zuschlag kommen.

Smith, Rektorin.

Schulkinder

zur Gartenarbeit während der Ferien gesucht. Meldungen Montag mittags 1 Uhr in der **Baumschule, Hauptstraße 26.**

Das neueste Ullsteinbuch
„Der Sohn des Hannibal"

ein Sportroman von **Ludwig Wolff,** dem Schriftsteller der Romane „Die Spieler", „Der Krieg im Dunkel" und „Das Flaggenlied",

das neueste Kronenbuch
„Die weißen Indianer"

ein Roman von dem bekannten Schriftsteller
Ewald Gerhard Seeliger
ist soeben erschienen und in Dodeck's Buchhandlung zu haben,
ebenso das von der großen Ausgabe

Wolff, Die Spieler

Stadt-Theater.
Sonnabend:
Der Musikant.
Sonntag:
Tannhäuser.
Montag:
La Traviata.

Lobe-Theater.
Sonnabend bis Dienstag:
4 Gastspiele Ida Roland
Die Zarin.
Sonntag nachm.:
Im weißen Rösl.

Thalia-Theater.
Freitag und
Sonntag abend:
Die Haubenlerche.
Sonnabend:
Die Ahnfrau.

Schauspielhaus.
Telefon 2545.
Sonnabend:
Der Soldat der Marie.
Sonntag nachm.:
Die Försterchristel.
Abends:
Die Csardasfürstin.
Montag:
Zum **100.** Male
Drei alte Schachteln.
Dienstag:
Die Rose von Stambul.
Mittwoch:
Die Kaiserin.

Viktoria-Theater.
Allabendlich:
Die lustige Witwe
Anfang 8 Uhr.

15—16jähriges
Mädchen
tagsüber zur Hilfe im Haushalt gesucht. **Hohlin,** Walterstraße 2, III.

Gut erhaltener
Kinderwagen
z. verkf. **Walterstr. 5,** pt.